

## Bruderduell, Zurückhaltung und eine Ode an die Perkussion

VON BENAJA SIGG

Wenn sich der Sommer langsam dem Ende zuneigt, bewegt sich Basel einer neuen Spielzeit entgegen. So konnte man kurz vor Monatsende im Stadtcasino bezeugen, wie das Sinfonieorchester Basel die neue Saison mit dem ersten Sinfoniekonzert eröffnete. «Beflügelt» wollte man in die neue Spielzeit starten, gar doppelt beflügelt war an diesem Abend auch die Bühne des Musiksaals im Stadtcasino Basel. Mendelssohns Konzert für zwei Klaviere in E-Dur stand auf dem Programm. Bei solchen verhaspelten Namen wird man hellhörig: ein Doppelklavierkonzert, immer ein besonderer Anlass. Weiter im Programm fand sich Brahms' 2. Sinfonie – ebenfalls ein Leckerbissen und man freute sich sehr darauf, wie diese vielgehörten Themen und eines der grandiosesten Finalissimi der Hochromantik hier in Basel von Ivor Bolton interpretiert werden würden. Zwischen diesen beiden archaischen Werken fand sich auch etwas Zeitgenössisches. Passend zu einem «Saison-Kick-Off-Konzert» durfte sich auch die neue «Composer in Residence» des Sinfonieorchesters vorstellen. Die aus Südkorea stammende und in Berlin lebende Komponistin Unsu Chin. Ein Name mit Wucht, studierte sie doch unter Ligeti und wurde für ihr Schaffen unter anderem mit dem Arnold-Schönberg-Preis ausgezeichnet. Sie kündete sich für die Saison 23/24 gleich mit der Uraufführung ihres Werks *Alaraph: Ritus des Herzschlags* an – eine Komposition, die das Sinfonieorchester Basel gemeinsam mit drei weiteren Orchestern in Auftrag gab, darunter etwa auch das Concertgebouworchester aus Amsterdam. Ebenfalls vorstellen durfte sich eine neue Konzertmeisterin: Friederika Starkloff besetzte neu den Stuhl vorne Bühnen-rechts neben Ivor Bolton und durfte das Basler Klangorgan erstmals durch einen Konzertabend führen. Ohne viel Tamtam wurde das erste musische Spektakel der Saison dann auch schon eröffnet. Lucas und Arthur Jussen, zwei Brüder und durchaus etablierte Pianisten, beflügelten sich gegenseitig und machten sich bereit, klanglich zu entzücken. Wie köstlich es doch ist, dass dieses Konzert, von den Geschwistern Mendelssohn uraufgeführt, nun erneut von Geschwistern dargeboten wurde. Und dieses Geschwisterpaar zog die Zuhörenden in einen unvorstellbaren Bann. Die eigentlichen Themen und Motive, das Orchester dahinter, die elitäre, kritische Begutachtungshaltung, die Konzertbesuchende manchmal mitbringen, all das verkam zur Nebensache und man konnte gar nicht anders als geniessen. Ein episches und irgendwie aufwühlendes, Spektakel. Mal schien es, als wären die Brüder via Klaviatur im Streitgespräch, mal hatte man das Gefühl sie freuten sich gemeinsam in diebischer Art über die Schönheit der Musik, die sie gerade freisetzen; an anderen Stellen schienen sie in tiefer, gemeinsamer Trauer, die niemand ausser sie erfassen konnte. War das eine übersinnliche brüderliche Verbindung? Auch aus etwas nüchternerer Sicht war das Konzert hervorragend gespielt: Lucas und Arthur Jussen können nicht anders als technisch brillant bezeichnet werden. Klänge so dünn und ersterbend, dass man meinen könnte, die Flügel stünden ausserhalb des Musiksaals, Tonleitern rasant und doch klar und behäbig, Phrasierungen abgegrenzt und wohldurchdacht, doch der Spannung niemals Abriss getan. Und was man vom Spektakel nicht hörte, liess sich sehen: Den Pianisten sah man die innige Verbindung, aber auch die Intensität, mit der gespielt wurde, merklich an. Gerne stand einer der beiden für besonders wuchtige Passagen aus der Klavierbank auf, mal war der Blick beim Duettpartner, mal ganz bei sich selbst, all dies sichtlich geniesserisch. Man erlebte an diesem Abend ein erbittertes, episches Duell, das zeitgleich doch ein kumpelhaftes Zusammenspiel war. Hinreissend. Derart hinreissend, dass man sich in Rezensionen viel zu schnell zu

ausschweifenden Schwärmereien und romantischer Wortmalerei hinreissen lässt; derart hinreissend, dass schon nach diesem ersten Stück der Musiksaal nebst Applaus mit begeisterten, fast schon unziemlichen, Rufen und einigen stehenden Zuhörer\*innen gefüllt war. Dass da, vielleicht nach dem fünften Wiederauftritt aus dem Backstage, noch ein Encore folgte, überraschte wenig. Und es grenzte an Absurdität, wie Lucas und Arthur Jussen noch zwei oder drei draufsetzten und das Publikum noch verzückter zurückliessen als es ohnehin schon war. Mit beinahe zehn Minuten eine Zugabe der längeren Sorte, wurde man auf eine musikalische Reise entführt, die mit barocken Melodien begann und mit Schönberg-esquen Klängen fortgesetzt wurde. Plötzlich spielte eine Zirkuskapelle, nur um dann mit verspielten Motiven nach New York in das Hoch des Jazz teleportiert zu werden und dann in wildem Wirrwarr alles nochmal von vorne. Man fragte sich, was hier gerade passierte und konnte im Grunde nur ungläubig lachend mit dem Kopf schütteln.

Nach dieser betörenden Entrückung war man nun gespannt auf die Uraufführung. Unsuk Chin verlor, während einer der Flügel im Boden verschwand und die Bühne umorganisiert wurde, mit Hans-Georg Hofmann noch einige Worte zu ihrem Werk. *Alaraph*. Auf der Bühne gab sie in vereinfachter Form wieder, was sich ausführlicher im Programm nachlesen liess: Inspirationsquelle waren Sterne. Konkret der Stern Beta Virginis, zu früheren Zeiten Alaraph, aus dem Sternbild der Jungfrau. Ein Stern, der pulsiert. Daher also der Beiname «Ritus des Herzschlags». Dieses astronomische und menschliche Pulsieren wollte sie gemeinsam mit traditioneller koreanischer Musik in ihre Komposition einfliessen lassen. Ein grosser Fokus sollte zudem auf die Perkussion gelegt werden – jedoch nur auf die Rhythmische, während sich keine melodische Perkussion im Stück wiederfindet. Eine vielversprechende Präambel. Wer nun dachte, etwas Volles, Sinfonisches zu hören, täuschte sich allerdings. Unsuk Chin schrieb beinahe undefinierbare Klänge – ein undurchsichtiges Metrum –, erschuf ein Stimmungsbild, das definitiv packend war und immer wieder präzise gewählt von Perkussionsgeräuschen durchdrungen wurde: Zweigbüschel, Ping-Pong-Bälle, Trommeln oder ein Beckenquintett. Zeitgenössisch. Und insgeheim fragte man sich, ob moderne Musik denn immer so klingen muss, ob es vielleicht auch zeitgenössische Komponist\*innen gibt, die es wagen, den Klang der grossen Vorbilder nachzuahmen. Unbestreitbar ist, dass dieser Klangteppich mitriss und faszinierte, anwuchs und gar mit einem Beckensextekt endete. Nur, so kritisch will man noch sein, war der Bezug zum Puls nicht wirklich hör- und spürbar. Denkt man streng in der Box, könnte man nach der kurzen Ankündigung eines Pulsbezugs ein klares Metrum, strenge Rhythmen und vielleicht eine grosse Trommel erwarten, doch man tat sich schwer, die erwähnten Elemente zu erkennen. Da bot sich die Pause auch gut an und man darf nun gespannt sein, mit welchen Ideen Unsuk Chin das Publikum in den nächsten beiden Halbjahren noch bereichern wird.

Nach der Pause war vor Brahms und alles machte sich bereit für romantische Lustigkeit. Nachdem zuvor Solisten und eine Komponistin im Fokus standen, konnte man sich in der Beobachtung nun vollständig Ivor Bolton und dem Orchester widmen. Brahms' 2. Sinfonie ist eine seiner bekannteren. Und sie wurde ganz ordentlich gespielt. Allerdings, obgleich man manchmal meinte, im Orchester eine Art Freude über den Saisonstart zu spüren, war es doch eine eher verhaltene Interpretation. Es passte alles, war richtig gespielt – nur etwas zurückhaltend. Die Tempi waren durchschnittlich, ebenso die Dynamik. Ivor Bolton war wie gewohnt sehr souverän, aber eben auch etwas stoisch und verlangte weder sich selbst, dem Orchester noch dem Publikum wirklich etwas ab. Es schien wie eine Interpretation, bei der man auf der sicheren Seite sein wollte. Risiken wurden keine eingegangen und spielerische Ausbrüche sowie Aufdrücken eines eigenen Stempels waren wenig spürbar. Man hoffte,

während der Sinfonie, dass es doch noch etwas ungestümer, eigenwilliger werden könnte; ein bisschen frecher, verspielter, affektierter und pathetischer. Effekte, die das Sinfonieorchester Basel – auch mit Ivor Bolton – in der Vergangenheit schon demonstrierte. Doch, um der Worte nicht zu harsch werden, soll gesagt sein, dass das Stück sehr gut gespielt war. Brahms' *Zweite* ist dafür auch ein dankbares Werk, das schon allein des Renommées, aber auch der Musik wegen Grandiosität hervorruft und jeden Konzertabend gebührend vollendet. Man wird mitgerissen von den letzten Takten, die Schlussnoten verstummen, man atmet auf – der Saisonauftakt ist vollbracht. Zurück bleibt, nebst intensivem Sinnieren über das eben gehörte, eine Vorfreude. Vorfreude auf das kommende Programm, auf die Composer und Artist in Residence, auf weitere Abende mit Ivor Bolton und anderen Gastdirigent\*innen. Vorfreude auf die Spielzeit 23/24!